

„Eines hat Gott gesagt, zwei Dinge habe ich gehört: Bei Gott ist die Macht und bei dir, Herr, die Liebe.“ Ein Psalmwort (62,12f), das weiterhelfen mag: Gott ist Einer und artikuliert sich auch als solcher: „Eines“ hat er gesagt. Doch der menschliche Geist reißt auseinander, hört stets zweierlei, da er nicht anders kann, als in Zweitheiten und Widersprüchen, als zwiespältig zu denken. Dass das, was wir als „Macht“ und „Liebe“ bezeichnen, in Gott – und nur in ihm – in eins fallen und ununterscheidbar werden könnte, solche Versöhnung ist zu hoch für uns. Ist sie doch weniger Bauprinzip der Wirklichkeit als Elixier unserer Hoffnung.

Christian Schuler, München

LITERATURBERICHT

„Willst du gesund werden?“ (Joh 5,6)

Das gegenwärtige „Gesundheitssystem“ ist in Wahrheit ein „Krankheitssystem“. Es fixiert den Blick auf Defizite, Mängel und Schwächen. Darin spiegelt sich (immer noch) ein biomedizinisch empiristisches Verständnis von Gesundheit und Krankheit, das es so bis zum Beginn der Moderne nicht gab und das heute nicht zufällig in der Krise ist. Zu viel weiß man inzwischen (wieder) von den selbstheilenden Kräften der Natur und des menschlichen Körpers, von der sensiblen Homöostase gelingenden Lebens, von gesundheitsfördernden und krankmachenden Faktoren individueller und sozialer Art, um weiterhin noch die gängige „Zwei-Klassen-Gesellschaft“ von (unheilbar) Gesunden und (chronisch) Kranken festschreiben zu können. Die „Ressourcenorientierung“ in Psychologie, Pädagogik und (erst ansatzweise) auch Theologie und Pastoral signalisiert einen deutlichen Paradigmenwechsel, der freilich größerer Förderung und differenzierter Ausarbeitung bedarf. Dazu leistet diese theologische Promotion einen ausgezeichneten Dienst.

Sie nimmt nämlich, bei umfassender Berücksichtigung psychologischer Ansätze und Daten auch sonst, eine Perspektive auf, die nicht zufällig von einem Psychologen jüdischer Herkunft entwickelt wurde: Aaron Antonovsky begann als empirischer Stressforscher in den USA, bevor er 1960 nach Israel auswanderte (bzw. heimkehrte). Er engagierte sich dort in verschiedenen Projekten des Gesundheitsdienstes. Dabei wurde er – z.B. bei seiner Erforschung der Folgen der Menopause im Lebensübergang älter werdender Frauen – konfrontiert auch mit Opfern des Nationalsozialismus und des Holocaust. Es fiel ihm auf, dass dieselben Extremlastungen während des braunen Terrors von den Menschen ganz unterschiedlich „verarbeitet“ wurden: die einen blieben lebenslang traumatisiert und unheilbar verletzt, andere zeigten eine auffällige Kraft, sich trotz und in all den Schrecken dem Leben doch positiv zuzuwenden und in Beruf wie Beziehung schöpferisch zu bleiben. Antonovskys alles entscheidende Frage: Woher nehmen solche Menschen ihre Stärke und Kraft? Was macht gesund? Was führt

weiter? Wie also wird Gesundheit „generiert“, gefördert und bewahrt, entfaltet und entwickelt? Solche Fragen sind nicht neu, wie jeder Blick in das Erfahrungswissen und die Weisheit der Menschheit, ihre Religionen und Therapien zeigt. Aber angesichts der seit dem letzten Jahrhundert übermächtig gewordenen Fixierung auf Krankheit im Horizont von Empirismus und Machbarkeitswahn ist Antonovskys Perspektivenwechsel derart neu und befreiend (gewesen), dass er dafür – nicht nur aus strategischen Gründen – auch ein programmatisches Kunst-Wort wählte: Salutogenese – die Achtsamkeit also auf die Talente, Stärken, Fähigkeiten und Charismen der Menschen. Mag dieses „positive Denken“ durchaus auch ein Gewächs der nordamerikanischen Fortschrittsmentalität mit ihrer ökonomischen Marktorientierung (gewesen) sein – die jüdischen Wurzeln verweisen in eine andere Tiefe, setzen sie doch ein elementares Schöpfungsvertrauen und Gotteswissen voraus, das vom ersten Augenblick an Heil und Heilung verspricht und erhofft: gelingendes Leben in Fülle.

Der gelernte Psychologe und Theologe Jacobs, als Priester des Erzbistums Paderborn in der Fort- und Weiterbildung auch vieler anderen Diözesen engagiert, leistet hier einen beispielhaften Brückenschlag zwischen der psychotherapeutischen Perspektive Antonovskys und der Pastoraltheologie.* Seine methodische Konzentration auf priesterliches Selbstverständnis lässt sich unschwer ausweiten auf die Grundfragen gelingenden Lebens in christlicher Perspektive überhaupt – auch für andere Hauptamtliche in der Pastoral, für Christenmenschen insgesamt. Jacobs stellt zunächst Antonovskys Paradigma im Kontext gegenwärtiger Gesundheitspsychologie dar – mit entschiedenem Plädoyer für eine neue Verhältnisbestimmung von Gesundheit und Krankheit (als wechselseitig sich erschließendem Lebenskontinuum nämlich), mit neuem Kohärenzgefühl und ganzheitlichen Lebenskonzepten. Dabei geht es ihm – gleichermaßen erfreulich wie erfrischend – nicht um die Heiligsprechung einer neuen Methode auf Kosten der bisherigen, sondern um ein integrales Modell von Perspektivenänderung (das z.B. andere psychotherapeutische medizinische Modelle einbezieht). Leitfrage also ist, was den Menschen im ganzheitlichen Sinne gesund macht bzw. seine lebensfördernden und gesunden Anteile stärkt und entfaltet. Prüfstein ist dabei die Bewältigung externer und interner Anforderungen, die Entzifferung also auch von stressenden Faktoren in schöpferischer Herausforderung. Wie wird mit Belastungen umgegangen? Woher kommen die stützenden, verwandelnden und in diesem Sinne gesundenden, ja heilenden Ressourcen und Perspektiven?

Ist also die Erkundung des psychologischen und therapeutischen Geländes der erste Brückenpfeiler der umfangreichen Studie (mit einer förmlich gigantischen Fülle verarbeiteter Literatur und einer didaktisch geschickten, stets durch Schaubilder und Gliederung orientierenden Durchführung), so steht der zweite Brückenpfeiler ausdrücklich auf (christlich) theologischem Gelände. Jacobs wählt Schlüsselworte biblischer und christlicher Überlieferung aus, die – sozusagen vom „anderen“ Ufer – die salutogenetische Perspektive (be)gründen: Gesundheit, Heil, Schalom, Leben, Fülle, Ganzheit,

* Chr. Jacobs: *Salutogenese. Eine pastoralpsychologische Studie zu seelischer Gesundheit, Ressourcen und Umgang mit Belastung bei Seelsorgern.*

Würzburg: Echter-Verlag 2000 (Studien zu Theologie und Praxis der Caritas und sozialen Pastoral, Band 19). Brosch., XIII, 721 S., DM 80,- .

Glück, Gemeinschaft und Freundschaft, auch Last, Bedrängnis, Schwachheit und Kraft. Jacobs stellt dazu wichtigste Auskünfte zusammen, indem er theologische Sammelwerke prüft und in den Strom geistlicher wie theologischer Überlieferung stellt (und diese birgt ja einen großen Reichtum an Lebens- und Glaubenswissen hinsichtlich heilschaffender Diätetik, heilsamer Lebenskultur und Glaubenshygiene – ein Reichtum, der eigens noch zu erheben wäre über die in sich schon reichhaltigen Ansätze bei Jacobs hinaus). Die pastoralpsychologische Perspektive, die also Maß nimmt am Evangelium des Alten und Neuen Testaments, entfaltet sich, wie Jacobs mit Recht unterstreicht, als „eine Theologie des Fragments“ (520). Der Glaube an Gott ist, christlich buchstabiert, geradezu die Einladung, „endlich“ – im doppelten Wortsinn – ein Mensch zu werden. Die Erlösung von Gotteskomplex und Gesundungswahn stellt die salutogenetische Perspektive in den Horizont einer unendlich noch größeren Hoffnung, der zufolge Gott selbst jenes „Leben in Fülle“ ist, das Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit umfasst, überbietet und vollendend einbirgt. Aus solchem Glauben resultiert die „Erlaubnis zum Fragment“ (521), die Ermutigung zum sterblichen Leben. Jacobs sieht also und entfaltet ein produktives Erschließungs- und Befruchtungsverhältnis zwischen der psychologischen Perspektive der Salutogenese und der theologischen Perspektive gelingenden Menschseins aus Gottes Gnade und Verheißung allein. In beiden Blickrichtungen ist die Ressourcenorientierung, die Hoffnungsstruktur entscheidend. Wie reichhaltig sich unter diesem Doppelblick die Überlieferungen bisheriger Glaubenserfahrung darstellen, zeigt Jacobs beispielhaft an Ansätzen monastischer Lebenskultur und an Perspektiven christlicher Mystik. Unschwer wäre der Ansatz auch im Blick auf Liturgie und Kunst auszuweiten.

Ein besonderer Vorzug der facettenreichen Arbeit liegt darin, dass sozusagen als „Scharnier“ zwischen dem psychologischen und theologischen Teil drei empirische Studien vorgestellt und ausgearbeitet werden, die nach der seelischen Gesundheit von Priestern und Ordensleuten fragen, nach ihrem Umgang mit Belastungen in der Seelsorge und im Lebensskript. Methodisch notgedrungen enggeführt, aber keineswegs klerikalistisch misszuverstehen, bietet Jacobs so eine ausgesprochen hilfreiche empirische Grundierung für das allfällige pastoralpsychologische Zwiegespräch zwischen Therapie und Seelsorge, zwischen Psychologie und Theologie. Man kann seine Überlegungen auch als wichtigen Beitrag zur Schöpfungs- und Kreativitätstheologie lesen.

Arbeiten von diesem Rang haben ihre Bedeutung nicht zuletzt darin, dass sie weiterführende nachdenkliche Fragen stellen. Nur zwei seien noch genannt: Das salutogenetische Modell – im Zeichen der Schoa höchst beeindruckend – bleibt doch (ähnlich dem transaktionsanalytischen) tief eingeschrieben in die nordamerikanische und (also) auch westeuropäische Fortschrittsmentalität unserer Zeit. Ihm haftet ein höchst begrüßenswerter Lebensoptimismus an, der sich freilich um so mehr der Frage stellen muss, was dann mit den Opfern der Geschichte ist, mit destruktiven Persönlichkeitsanteilen und mit gesellschaftlichen Zusammenhängen von Gewalt und Unterdrückung. Antonovsky hatte seine Fragestellungen, lebensgeschichtlich höchst glaubwürdig, in der Begegnung mit den Opfern der Schoa gewonnen und reflektiert. Aber wie gehen seine Schüler und Nachfahren, die diesen lebens- und glaubensgeschichtlichen Hintergrund nicht haben, mit den Tragödien der Realität, den Abgründen der Geschichte und den Abbrüchen der Biographie um – mit jener Tragik menschlicher Geschichte, wie sie

z.B. Nietzsche in seinem Konzept der großen Gesundheit (wie appellativ auch immer) proklamierte?

Dem korrespondiert die zweite, nunmehr theologische Frage. Wenn das Johannes-Evangelium vom „Leben in Fülle“ spricht – ein heute verdächtig beliebtes, fast selbstläuferhaft oft gebrauchtes Bibelzitat in psychotheologischen Zusammenhängen –, dann meint es jenes Leben, das den Tod in sich hat – und nicht nur den Tod, sondern die Gewalt und Lüge, die den armen Jesus zum Opfer machte und darin zum Gotteslamm. Die theologische Tradition hat deshalb mit guten Gründen immer wieder auf den Unterschied zwischen den Abgründen der Endlichkeit und (davon unterschieden, nicht getrennt) den Abgründen der (Erb-)Sünde hingewiesen. Davon ist in der Studie von Jacobs erstaunlich wenig die Rede. Dass im Modell christlicher Salutogenese zentral ein menschliches Opfer mitmenschlicher Gewalt steht, kommt eigentümlich wenig in den Blick. Dass entsprechend christliche Mystik eine Kultur der Leidempfindlichkeit, der Mitleidenschaft und des Mitleidens (in einem nicht masochistischen Sinne) ist, also eine Kultur schöpferischer Gewaltlosigkeit – das dürfte auch das christliche Verständnis von Salutogenese spezifisch bestimmen und schärfen. Hier gilt es weiter zu arbeiten. Die Arbeit von Jacobs ist dazu ein Markstein, insofern sie einen Ansatz konsequent und differenziert (nicht ohne Redundanzen) entfaltet. Der Facettenreichtum, die Zitatenfülle, die Balance zwischen Empirie, Theorie und Lebenspraxis – kurzum die Übersetzungsleistung dieser eindrucksvollen Arbeit konnte hier auch nicht annäherungsweise zur Darstellung kommen.

Gotthard Fuchs, Wiesbaden